

## Vorwort: Forschen und Lehren als Resonanzgeschehen

---

*Forschung und Lehre* stellen die beiden kardinalen Aufgaben der modernen Universität dar, so weit herrscht Einigkeit unter allen, die mit Bildung und Wissenschaft und mit der Hochschulpolitik befasst sind. Wissen soll neu generiert und zugleich weitergegeben werden. Der Streit beginnt dann allerdings sogleich über die Frage, wie denn Forschung und Lehre am besten zu leisten und zu betreiben sind. Strikte *Qualitätskontrolle*, stetige *Evaluation*, *evidenzbasierte Steuerung* und konsequente *Outputorientierung* lauten die Hauptworte für die politischen Versuche, die Ergebnisse und Leistungen der Universitäten in Forschung und Lehre zu verbessern. Das aus ihnen gebildete Mantra des Wettbewerbs und der Optimierung ist deutschlandweit, europaweit, ja weltweit zum Inbegriff effizienter Hochschulpolitik geworden. Allein, es basiert auf völlig falschen Annahmen über das Wesen von beiden, von Forschung und von Lehre, und ähnelt daher eher einer Blaupause für Irreführung als einem verheißungsvollen Plan für gute und tragfähige Wissenschaft.

Sowohl das Forschen als auch das Lehren bezeichnen essenzielle, ja existenzielle Formen der Weltbeziehung oder der Weltbegegnung. Wer etwas erforschen will – sei es in den Natur-, den Geistes- oder den Sozialwissenschaften – lässt sich auf etwas noch Unbestimmtes, Unverfügbares, Offenes ein: Wissenschaft entsteht aus der Begegnung mit einem sperrigen, unbekannten, unvorhersagbaren Anderen. Wann dieses Andere zu sprechen beginnt, ja sogar: ob es sich jemals zum Sprechen bringen lässt, lässt sich niemals sicher vorausbestimmen. Mehr noch: Was in der Interaktion zwischen den Forschenden und dem begegnenden „Stoff“ passiert, lässt sich mit keiner Methodologie der Welt unter Kontrolle bringen. Wenn ein Gegenstand „zu sprechen beginnt“ und wenn die Forschenden dann darauf antworten, begeben sich gleichsam beide auf ein offenes, waghalsiges, neues Terrain. In meinem Buch *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung* (2016) habe ich versucht, solche Begegnungen als Resonanzprozesse zu beschreiben. Resonanz bedeutet, dass ein (in diesem Falle: forschendes) Subjekt von einer Sache oder einem „Stoff“ berührt und bewegt wird, dass es darauf zu antworten versucht, dass sich im Verlauf dieser Begegnung beide Seiten, das fragende Subjekt und der begegnende Gegenstand, transformieren und dass dieser Prozess sowohl in seinem Verlauf als auch in seinem Ergebnis unverfügbar ist. Die heutige drittmittelbasierte Wissenschaft ist in großer Gefahr, diese Resonanzqualität von Wissenschaft systematisch und zielstrebig zu zerstören: Wer ein Forschungsprojekt beantragt, muss genau und haarklein angeben, *was er in welchem Zeitraum, in welchen aufeinander folgenden Schritten, mit welchen Mitteln, mit welchem Design und mit welchen erwartbaren Ergebnissen* zu tun gedenkt. Das Unverfügbare genuiner Wissenschaft soll so verfügbar gemacht, unter Kontrolle gebracht, qualitativ und methodisch gesichert, optimiert und gesteigert werden. Kein Wunder, dass viele der so produzierten Studien in allen Hinsichten resonanztaub zu sein scheinen.

Traurigerweise wiederholt sich dieses Dilemma, oder soll man sagen: diese Tragödie?, im Blick auf das Lehren und Lernen in nahezu identischer Weise. Was Lehre, wenn sie gelingt, leisten kann, lässt sich als das *Zum-Sprechen-Bringen* und damit als das *Anverwandeln* eines Weltausschnitts – das heißt, akademisch gesprochen, eines Stoffgebiets oder auch einer Sinnprovinz – verstehen. Lernende haben eine Theorie oder eine Methode oder einen Sachverhalt nicht dann begriffen oder gelernt, wenn sie sich die Formeln und Begriffe eingeprägt und die entsprechenden Kompetenzen angeeignet haben, sondern erst dann, wenn sie sich die jeweiligen Materien „anverwandelt“ haben. Das heißt, wenn sie sich diese so zu eigen gemacht haben, dass sie durch und mit jener Theorie oder Methode „sehen“ und „sprechen“ gelernt haben. Auch hier ist unverkennbar Resonanz im Spiel: Wann im Prozess des Lehrens und Lernens ein Stoff – zum Beispiel eine Identitätstheorie – in diesem Sinne „zu sprechen beginnt“ und für wen, lässt sich nicht vorhersagen. Und wenn sich eine Resonanz dieser Art ereignet, gehört es ganz sicher zum Bereich des Unverfügbaren, was genau der oder die Lernende daraus macht, was daraus entsteht. Gewiss ist: Wer sich eine Theorie, wie sie etwa Judith Butler, George Herbert Mead, Irving Goffman oder Michel Foucault formuliert haben, wirklich „anverwandelt“, der verändert sich dabei: Sie ist hinterher eine andere als vorher. Lernen wird dabei gewissermaßen selbst zur Identitätsarbeit. „Der Stoff“ erweist sich in der Forschung wie in der Lehre als irritierend, als störend, als unverfügbar und sogar transformierend. Ein stundenplanbasiertes Lernen, das (unter Zeitdruck) auf abrufbare, prüfbare und messbare Kompetenzen, auf evidenzbasierte Output- und Qualitätskontrollen, auf klare, quantifizierbare Leistungsrankings von Lehrenden und Lernenden zielt, ist jedoch systematisch dazu gezwungen, solche Resonanzen zu unterbinden. *Lassen Sie sich auf keinen Fall vom Stoff affizieren, lassen Sie sich auf nichts ein, das Sie vom vorgegebenen Weg abbringen könnte, blenden Sie alles aus, was Sie irritieren könnte!* möchte man den Studierenden zurufen, die von einer Prüfung zur nächsten eilen.

Dass der Universitätsbetrieb aber auch unter heutigen Bedingungen noch Resonanzgeschehen sein kann, dass er das in Forschung und in Lehre sein kann, beweist der vorliegende Band, den Anja Gregor und Diana Lindner zusammen mit ihren Studierenden konzipiert haben. Er basiert auf dem für die Jenaer Soziologie maßgebenden Konzept der *Lehrforschung*, das die beiden Felder der Forschung und der Lehre so zusammenbringt, dass daraus selbst produktive Resonanzen entstehen können. Das aber erfordert den Mut, sich auf Experimente einzulassen, ohne sicher zu wissen, was dabei herauskommt, oder mehr noch: *ob dabei etwas (Brauchbares) herauskommt*. Es erfordert den Mut und die Kompetenz, die Begeisterungsfähigkeit der Studierenden zu wecken, sich auf sie einzulassen, sie auf unbekanntes Terrain hinauszuschicken und ihnen dabei die Mittel an die Hand zu geben, sich jenes Terrain selbstwirksam anzuverwandeln. Resonanz aber ereignet sich in der Forschung wie in der Lehre nur in einem entgegenkommenden *Resonanzraum* – wenn die zeitlichen und räumlichen, sozialen und individuellen Bedingungen dafür geschaffen sind. Dass es den Lehrenden und Lernenden, die an diesem Band beteiligt sind, gemeinsam gelungen ist, einen solchen hochwirksamen Resonanzraum zu schaffen – dafür gebührt ihnen höchster Respekt. Was dann geschehen kann, zeigt sich an diesem Buch: Lehrende und Lernende lassen sich bewegen und verwandeln, sie erfahren sich als selbstwirk-

sam und verändern sich in dem und durch das, was sie tun, und indem sie einander und dem „Stoff“ begegnen. So entsteht neues Wissen, das nicht einfach eine weitere Datensammlung und ein „stummes“ Datengrab ist, sondern das selbst wiederum *etwas zu sagen hat*. Die Beiträge dieses Bandes legen davon Zeugnis ab.

**Hartmut Rosa**

Jena, März 2017

## **Literatur**

---

Rosa, Hartmut. (2016). *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Identitätsforschung in der Praxis  
Lehrforschungsberichte von Studierenden für  
Studierende

Lindner, D.; Gregor, J.A. (Hrsg.)  
2018, XIV, 204 S. 6 Abb., Softcover  
ISBN: 978-3-662-54586-7